

liches Alpental, in dem die beiden Dörfer mit ihren zahlreichen Weilern eingebettet sind, grüne Matten mit mächtigen Felsblöcken, die von den Lawinen ins Tal gerissen oder von den Gletschern in alter Zeit hier abgesetzt wurden; an den Abhängen zu beiden Seiten Fichten- und Lärchenwälder, gelegentlich auch einige steinige Halden oder ein schäumender Wasserfall; auf den einzelnen Talstufen freundliche Häuser, braune Holzbauten mit Scheunen und Stelzbeinige Stadel, wie sie auch im obern Wallis vorkommen, seit neuerer Zeit auch steinerne Villen italienischer Familien, die in der würzigen, kühleren Gebirgsluft den Sommer zubringen.

Es war gewiß eine schwere Arbeit, bis die fleißige Hand der ersten deutschen Ansiedler diese einst so unwirtlichen Gegenden in stetem Kampf mit den Gefahren der rauhen Gebirgsnatur und den wilden Tieren der Kultur gewonnen hatte. Neben der Jagd auf Gemsen und Steinböcke, auf Hasen, Murmeltiere und Schneehühner war Alpenwirtschaft und Viehzucht das Beherrschende; aber auch Gold-, Silber- und Kupferminen wurden ausgebeutet, und der an manchen Stellen vorkommende Lave- oder Topfstein, ein grünlicher Chloritschiefer, wurde, wie auch geeignete Hölzer, zu Töpfen und Gefäßen verarbeitet. Aber trotz Jagd, Alpenwirtschaft und Heimarbeit konnte das Land, wie andere Gebirgsgegenden auch, nur einen Teil der Bewohner ernähren. Viele Gressoneyer waren genötigt, in der Fremde ihr Brot zu suchen. Sie zogen als Krämer über die hohen Berge zurück in die deutsche Schweiz und nach Süddeutschland, wanderten hausierend, die Kreuze mit Woll- und Seidenwaren und andern Dingen auf dem Rücken, von Ort zu Ort, ließen sich, wenn sie Erfolg hatten, bald da bald dort nieder und gründeten Geschäfte, meistens Geschäfte für Kleiderstoffe, Wolle und Seide und für Kolonialwaren. Die Tätigkeit dieser Händler machte allenthalben einen solchen Eindruck, daß das Gressoney- oder Lysstal schon im Jahre 1548 Krämerthal genannt wurde¹.

Wir müssen uns diese wandernden Gressoneyer oder, wie sie auch genannt wurden, Kristeneier vorstellen wie die Schwarzwälder Hausierer, die ihre Glas- und Holzwaren, Uhren und Musikwerke durch die ganze Welt trugen und im Auslande, z. B. in England, blühende Geschäfte gründeten. Auch sie wanderten aus, weil der frugliche Boden der Heimat der sich vermehrenden Volkszahl nicht genug Nahrung bot.

Freilich, es ging den Gressoneyern, wie es den Hausierern auch heute noch zu gehen pflegt: man sah sie nicht gern. Besonders die Zünfte der Handwerker und Kaufleute waren über diese Konkurrenz empört. Schon im Jahre 1505 beflagten sich die Kürschner in Luzern, daß Krämer, auch Gritscheneier und andere die Sellen des Wildes aufkauften und dadurch dem Kürschnerhandwerk großen Schaden zufügten. Im Jahre 1512 wird verlangt, daß fremde Kaufleute, die hereinkommen wollten, besonders die Gritscheneier, zurück-

gewiesen werden¹; und im Jahre 1531 beantragten die Bürger der Stadt Bern, daß Ämter nur besetzt werden von solchen, die in der Landschaft oder in der Stadt Bern geboren sind, nicht aber von Schwaben und Gritscheneiern². Aber gerade solche Beschwerden beweisen, daß die Gressoneyer in manchen Kreisen großen Einfluß gewannen und hohes Ansehen genossen.

Dank der Tüchtigkeit, der Gewandtheit und Sparsamkeit dieser Krämer entstanden im Lauf der Zeit blühende Gressoneyer Kaufhäuser in Zürich, Winterthur, Weinfelden, Bischofszell, Gossau, St. Gallen, Lichtensteig, Frauenfeld und Luzern. Desgleichen in Süddeutschland: Konstanz, Kempten, Wangen, Ravensburg, Lindau, Augsburg. In letzterer Stadt gründete die Gressoneyer Familie Beck oder Pecco; ausgedehnte Fabrikanlagen, die eine derartige Bedeutung erlangten, daß die Familie Beck vom König von Bayern 1840 in den erblichen Adelstand erhoben wurde. Von den Niederlassungen in Baden, besonders im Breisgau, wird später ausführlich gesprochen werden. Nur auf eines muß jetzt schon hingewiesen werden: die große Zahl von Gressoneyer Niederlassungen in der Schweiz und in Süddeutschland ist ein zwingender Beweis für die erstaunliche Expansionskraft, die den Gressoneyern innewohnte; dies Ausdehnungsvermögen ist umso wunderbarer, wenn man bedenkt, daß die beiden Dörfer Gressoney zusammen nie mehr als 1200—1300 Einwohner hatten.

Neben diesem echt germanischen Drang in die Ferne erstarb die Sehnsucht nach der Heimat niemals. Die meisten suchten während der kurzen Sommermonate ihr Heim auf, wo Frau und Kinder auf sie warteten, und im Alter ergriff auch diejenigen, die in der Fremde sehaft geworden waren, oft das Heimweh, das sie Ellends nennen. Sie zogen sich, wenn sie nicht mit deutschen Frauen verheiratet waren, vom Geschäft zurück, übergaben ihren Söhnen oder jungen Verwandten, die sie herangezogen hatten, ihre blühenden Handlungshäuser und kehrten zurück in ihr heimatliches Gebirge, um dort den Rest ihres Lebens zu verbringen und im Boden der Heimat begraben zu werden.

Pfarrer Julius Studer sagt in seiner Schrift über die Walliser und Walser (S. 11 f.) mit hoher Begeisterung: „Es ist ein kräftiger, gesunder, schöner, fleißiger, einfacher und zufriedener, dabei sorglos fröhlicher und herzguter, gastfreundlicher und sittenreiner Menschenschlag, der uns in diesen meist blonden, deutschen Gebirgsleuten entgegentritt. Italienische Offiziere müssen unumwunden bekennen, daß, während es im tropfreichen Aostatal ganze Dörfer gebe, aus denen jahrelang kein militärfähiger Bursche zu bekommen sei, aus den höheren deutschen Seitentälern, zumal aus dem Lysstal, schöne und intelligente Mannschaften erscheine, deren Leibestüchtigkeit und Anstelligkeit in den Kasernen und auf den Übungsplätzen sehr geschätzt werde.“ Die Leute haben Sinn für Freiheit und Aufklärung und jene selbstbewußte Würde, „welche das Bewußtsein eigener Tüchtigkeit und des Wohlstands verleiht. Dazu gesellt sich jene glückliche, angenehme Mischung der Beweglichkeit ihrer südlichen Nachbarn (der Romanen) mit der Bedächtigkeit ihrer nordischen Stammesgenossen (der Alemannen)“.

¹ Schweiz. Idiotikon, Frauenfeld 1881 ff. II. S. 815.

² Ludwig Neumann a. a. O. S. 25. — Karl Schott S. 94.